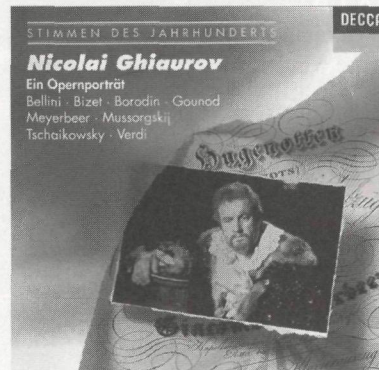


Ein großer Teil von wieder auf CD erscheinenden Klassik-Aufnahmen wird innerhalb von Reihen auf den Markt gebracht, die im mittleren oder unteren Preisbereich angesiedelt sind. Bei vielen Serien sind die CDs auch einzeln erhältlich. Im Fono-Prisma gibt FonoForum Einschätzungen von Sammlungen oder Editionen und Entscheidungshilfen bei der Auswahl einzelner Aufnahmen, die mehr sind als „Serienprodukte“.

Decca

Stimmen des Jahrhunderts

Zehn CDs, zehn Jahrhundert-Stimmen, zehn „große Stimmen“ – die Anführungszeichen deshalb, weil das italienische Pendant dazu, „Grandi voci“, ebenfalls eine Decca-CD-Serie bezeichnet und fallweise die Werkzusammenstellungen der beiden Serien identisch sind. Wobei für „Stimmen des Jahrhunderts“ das für den Titel ausschlaggebende „Jahrhundert“, um genau zu sein, erst bei 1954 beginnt (Tebaldi, del Monaco) und mit 1984 endet (Kollo). „Stimmen des Jahrhunderts“ meint auch fast ausschließlich Operngesang. Die wenigen eingestreuten Liedtitel wirken eher als Verlegenheitslösung – denn in Verlegenheit kann ein Konzern schon kommen, zum Beispiel, wenn es einen Weltklasse-Sänger zu präsentieren gilt, der sich nie exklusiv binden ließ oder, im noch gravierenderen Fall, den Hauptteil seiner Schallplatten-Aufnahmen nicht für Decca absolviert hat (Fischer-Dieskau). Nicht in jedem Fall also sind diese Sänger(innen)-Porträts auch ein angemessenes Dokument ihres breitgefächerten künstlerischen Wirkens, sondern zum Teil eher ein Zufallsprodukt; präsentiert wird, was sich aus dem Archiv holen läßt. Zum Beispiel Teresa Berganza (CD 440 487-2): Die enthusiastischen Worte in der Textbeilage über ihre Carmen, über ihren Cherubino (den sie weit über hundertmal gesungen hat) verhallen im Leeren – auf der CD ist nichts davon zu hören, sondern Ausschnitte aus zwei Arien-Recitals unter Alexander Gibson: viermal Gluck und fünfmal Rossini, ergänzt mit Ausschnitten aus der „Cosi“- und der „Titus“-Gesamtaufnahme. Wenn die CD einen etwas fragwürdigen Eindruck hinterläßt – Grenzen im dramatischen Fach (Dorabella, Alceste) sind ebenso hörbar, wie sich bei Rossini, wo die Berganza später (DG-Einspielungen) Maßstäbe gesetzt hat, eine gewisse Langeweile breitmacht –, so liegt das zweifellos an der Beschränkung aufs Decca-Repertoire. Dasselbe passiert im Falle Fischer-Dieskaus (CD 440 483-2, identisch mit „Grandi voci“): Seine Wagner-Taten (Gunther, Amfortas)



waren stets umstritten, seine Verdi- und Puccini-Ausflüge wohl ebenfalls; und der Mahler-Titel (aus dem „Lied von der Erde“) nimmt sich in dieser Umgebung fremd aus. Bleiben zwei Ausschnitte aus Schumanns „Faust“-Szenen, eine Mozart-Konzertarie, die Grafen-Arie aus dem „Figaro“ sowie eine Opernarie von Haydn – insge-

Decca-Archivaufnahmen formten im Falle Nicolai Ghiaurovs eine der künstlerischen Breiten dieses Sängers adäquate CD, Lisa della Casa allerdings ist mit ihrer Kunst nicht ausreichend repräsentiert.

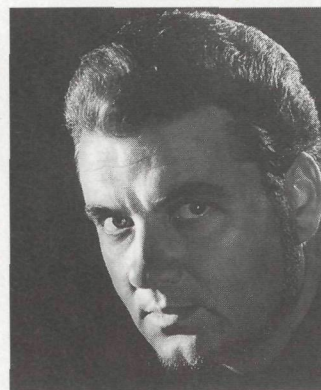


Foto: Fager, Teidec

samt kaum das, was den Künstler Dietrich Fischer-Dieskau ausmacht. Weitaus ergiebiger, mit nur 42'38" Spielzeit allerdings kaum konkurrenzfähig, ist die Pavarotti-CD (440 480-2, identisch mit „Grandi voci“): 15 Verismo-Arien (wobei Massenet und Meyerbeer kaum dem Verismo zugezählt werden können), im wesentlichen also jenes Repertoire, das Pavarotti Ende der 70er Jahre unter de Fabritiis eingespielt hat, kompetent insgesamt, aber letztlich doch

eine Gratwanderung für einen grundsätzlich lyrischen Tenor. Das zeigt ein Vergleich mit Mario del Monaco (CD 440 482-2, identisch mit „Grandi voci“): sechs Verdi-Arien und zehn Verismo-Piècen (Ponchielli, Puccini, Giordano u.a.) sowie drei italienische Canzonen. Kraftstrotzende Tenorgewalt (Tosca, Chénier, Otello), zum Teil auch an der Grenze zur Vergewaltigung – dennoch, soviel Temperament und Pathos fesseln nach wie vor, zumal in der heutigen, schmalbrüstiger gewordenen Zeit. Ebenso willkommen ist die CD mit Renata Tebaldi (440 481-2, identisch mit „Grandi voci“), mit Puccini (acht Arien), Verdi (drei Arien) und vier Verismo-Piècen (alles aus den jeweiligen Gesamtaufnahmen ausgekoppelt), ein stimmiges Abbild ihres künstlerischen Wirkens. Und eine eindrucksvolle Lektion in Sachen Stil und Stimmbeherrschung: Wer die Tebaldi noch nicht kennt, sollte

sie anhand dieser Aufnahmen kennenlernen. Einen imponierenden Eindruck hinterläßt auch die Ghiaurov-CD (440 489-2): eine Wiederbegegnung mit seinem Arien-Recital unter Edward Downes aus den frühen sechziger Jahren – was für eine Prachtstimme! rund, vollmundig, verführerisch schön –, ergänzt mit Ausschnitten aus Operngesamtaufnahmen: „Boris“ und „Bohème“ unter Karajan, dazu „Puritani“, „Macbeth“ und „Eugen

Onegin“. Nahezu alle Aspekte von Ghiaurovs breitgefächertem Repertoire sind hier vertreten – nur der Mozart-Sänger (Don Giovanni, EMI) fehlt. Und bei René Kollo (CD 440 486-2) fehlen Tristan und Florestan (DG), fehlen die Operetten. Ein ziemlich eindimensionaler Wagner-Abriß liegt vor: Vom „Holländer“ zum „Parsifal“, insgesamt sechs Auskoppelungen aus den jeweiligen Gesamtaufnahmen unter Solti, dazu die Arie des Max aus dem „Freischütz“, die allerdings nicht (mehr) repräsentativ für Kollo's künstlerisches Darstellungsvermögen ist. Überzeugend bleibt sein sprachbewußtes Singen, seine ganz dem Wortlaut nachempfundene melodische Linienführung. Einen disparaten Eindruck hinterläßt die CD mit Leontyne Price (440 645-2, identisch mit „Grandi voci“): von der Donna Elvira über Aida, Tosca und Ariadne und zurück zum Verdi-Requiem, als Zugabe dann Schuberts „Ave Maria“ und das Alleluja aus Mozarts „Exsultate“ sowie „Sweet Little Jesus Boy“ und „Summertime“. Ganz nach dem Motto: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“ – nur reicht es insgesamt wohl nicht aus, um das profunde Künstlertum dieser Sängerin wirklich auszuloten.

Bleiben noch zwei Decca-Exklusivkünstlerinnen: Joan Sutherland (CD 440 485-2) und Lisa della Casa (CD 440 488-2), im CD-Angebot omnipräsent die eine und ziemlich vernachlässigt die andere. Von Händel bis „Home, sweet Home“ reicht das Spektrum der Sutherland-CD, Mozart (Donna Anna) fehlt ebenso wenig wie Händel (Alcina), Belcanto (Norma, Lucia, Semiramide) steht neben Verdi (Odabella, Gilda) und Französischem. Ein breitgefächertes Repertoire – aber ein recht eng bemessenes interpretatorisches Spektrum. Anders liegt der Fall bei Lisa della Casa: Was immer einst auch auf Schallplatte dokumentiert worden ist, es reicht in keiner Weise, um ein einigermaßen abgerundetes Bild vom weitgefächerten Künstlertum dieser Sängerin zu geben. Hier müßte mit Live-Dokumenten nachgeholfen werden: Doch darauf läßt sich Decca (vorläufig?) nicht ein; präsentiert wird einmal mehr, was im LP-Zeitalter bereits vielfach veröffentlicht worden ist: Fünf Arien der Cleopatra aus Händels „Caesar“ (argen Bandrauschen), vier Auskoppelungen aus den Gesamtaufnahmen von Mozarts da-Ponte-Opern (plus „Non mi dir“ unter Hollreiser); dann erwartungsgemäß Ausschnitte aus der „Arabella“-Totale (Solti) sowie vier Strauss-Lieder. Exemplarische Vokalkunst, die immer noch Maßstäbe setzt: in der Ebenmäßigkeit der Melodieführung, in der Klarheit des Tonansatzes, der Vokalfarben, der sprachlichen Intensität.

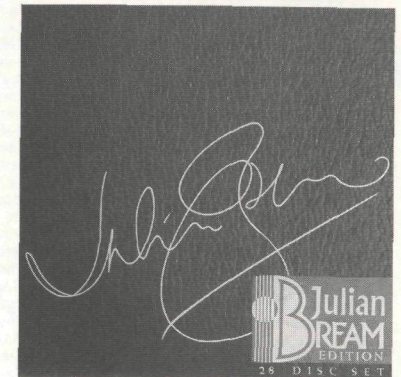
Werner Pfister

RCA

Julian Bream Edition

Julian Bream: der Meister, der das „Rätsel von der Gitarre“ (Garcia Lorca) wohl grundlegender, faszinierender entwirrt hat als irgendein lebender Gitarrist sonst. Also legt seine Plattenfirma pünktlich zu seinem 60. Geburtstag eine 28 CDs umfassende Edition der zwischen 1959 und 1990 entstandenen Aufnahmen vor, fast schon ein Magnum opus musicum des Engländer, das viele lange und schmerzlich vermißte Aufnahmen auf den Markt bringt (RCA/BMG 09026 61584 bis 61611, Vol. 1-28, als Kassette und auch einzeln erhältlich).

Julian Bream ist, wenn man so will, der untechnischste unter den großen Gitarristen – ein ausgesprochener Virtuose wie es Segovia war und John Williams, Pepe Romero und die meisten der jungen Gitarristen es sind, war er nie. Dafür ist er ein leidenschaftlicher, oft zorniger Musiker, ein maßlos visionärer Gestalter, der aus Nichtigkeiten Zauberschlösser formt, ein verspielter Exzentriker,



Vorlagen weg, weil Bream Juwelen schmiedet (Vol. 10, 24).

Die Plattenfirma hat die ursprünglichen LP-Programmmzusammenstellungen nicht beibehalten, und deshalb geht nicht nur die Chronologie in die Brüche, sondern – und schlimmer – viele sinnvolle Bezüge. Bestes Beispiel: Brems erste Platte mit modernen Komponisten erscheint auf drei CDs zerstreut in völlig neuen Zusammenhängen; vom ursprünglichen Sinn dieser Aufnahme ist nichts mehr da.

Bream und die Moderne – ein Highlight unter vielen in dieser Edition. Britten, Walton, Bennett, Davies, Arnold, Rawthorne haben für ihn geschrieben, doch ein Komponist fällt auffällig aus der Phalanx der englischen Tonsetzer: Henzes erste Sonate der „Royal Winter Music“, das vielleicht großartigste Stück, das je für Gitarre geschrieben wurde (Vol. 26). Brems Zugriff als Verführer zur Moderne: hochexpressiv, mit einer Farbenpracht, die selbst Gitarristen vorher für unmöglich hielten.

Doch Bream ist nicht nur Gitarrist; auf mehr als einem Drittel der vorliegenden CDs spielt er Renaissance-Laute, und seine große Liebe ist Dowland. „Two Loves“ heißt dann auch eine 1988 eingespielte CD, auf der Bream sich mit Dowland, Peggy Ashcroft, mit Shakespeare beschäftigt (Vol. 17). Bream spielt die Laute natürlich mit Gitarrentechnik, der Anschlag ist deshalb härter, heller und klarer als üblich, aber das kann eigentlich nur Puristen stören.

Man könnte seitenlang schwärmen: die Zusammenarbeit mit Peter Pears, mit George Malcolm, die Aufnahmen mit dem Julian Bream Consort, die vielen Gitarrenkonzerte – Enttäuschungen gibt es keine innerhalb dieser Edition, und deshalb sei sie vorbehaltlos empfohlen, besonders denjenigen, für die die Gitarre bisher ein wenig vertrautes Instrument war.

Reinhard J. Brembeck



Foto: RCA

ein klangfarbentrunkener Manierist mit nur sechs Saiten. Unter Brems Händen verwandeln sich deshalb auch vielgespielte Schlager wie der Chóros Nr. 1 von Villa-Labos oder „Granada“ und „Asturias“ (auf Vol. 8) in neue, so nie gehörte Faszinosa voller selten-erlesener Ideen und extravaganter Interpretenschliche, die jedoch stets einleuchten. Wie Bream Einzeltöne heraushebt, wie er Höhepunkte verzögert und völlig überraschend mit einem Aha-Effekt nachliefert, wie er hintergründig-abgründigen Witz in viele Passagen leitet – die Stücke sind nicht mehr, was sie waren. Deshalb geraten Bream auch häufig wieder gespielte Gitarrenklassiker wie Sor, Giuliani, Aguado, Diabelli konkurrenzlos gut – man hört von den leicht dürrig-akademischen